

## Vermächtnisse, Väterliche Räte und Klugheitsregeln

Schon die Sittenbüchlein nahmen die Gestalt eines Väterlichen Rates an: ein lebenserfahrener Greis teilte den Kindern, die sich um ihn versammelten, seine Einsichten mit. Diese Situation radikalisiert sich, wenn in dem Augenblicke, in dem der Greis an seinen baldigen Tod denkt, seine jugendlichen Zuhörer gerade vor dem Eintritt ins wirkliche Leben stehen. Die Sprache des Greises wird unruhiger und eindringlicher: Es hat den Anschein, als sei die Annahme des Vermächtnisses durch den Jugendlichen auch ein Richtspruch über das Leben des Greises selbst. Der größeren Eindringlichkeit der Situation entsprechen die neue Weite und Bedeutsamkeit der Themen: Kein Gegenstand muß und darf zugleich mehr ausgespart werden; es gilt ein umfassendes Resümee zu ziehen. So sind es denn auch die Väterlichen Räte, in denen die Jugendbuchautoren der Aufklärung am gewichtigsten Position beziehen: Campes Theophron etwa rechnet mit dem ganzen Jahrhundert ab, mit den Empfindsamen, den Schwärmern und den Genies; Niemeyers Greis warnt eindringlich vor der Revolution. Daß das Vermächtnis aus dem Mund einer vordergründig wenigstens noch unerschütterten Autorität kommt, hat den predigthaftern Ton zur Folge. Auch bleibt Kleon, der Jüngling und Adressat, eigentümlich schemenhaft; Einspruch ist von ihm nicht zu erwarten. Mit Widerspruch rechnet am ehesten noch Niemeyer. Die Wendung jedenfalls, die der Erzieher Jean-Jacques Rousseau auf dieser Stufe vollzieht – er sucht seinem Zögling Emile ein Freund zu werden –, findet in den hier angeführten Autoren keine Nachahmer. – Befreit von der Eindringlichkeit und auratischen Weihe, die zum besonderen Charakteristikum der Vermächtnisse und Väterlichen Räte gehören, ist die Übermittlung von Klugheitsregeln für das richtige gesellschaftliche Verhalten. Eine Rahmenhandlung fehlt hier denn auch zumeist.

JOACHIM HEINRICH CAMPE

## *Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*

(1783)

[3] Nahe bey W\*\*\* lebte noch vor einigen Jahren auf einem kleinen Landsize der alte – *Theophron* nenn' ich ihn, weil sein wahrer Name nichts zur Sache thut; ein Man von Verdiensten, der in wichtigen Geschäften grau geworden war. Den Abend seines gemeinnützigen Lebens hatt' er einer philosophischen Ruhe und dem Wohl seiner kleinen Familie gewidmet. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen Wohlergehn ihm so sehr am Herzen lag! Wir wollen ihn *Kleon* nennen.

Die Zeit nahete jezt heran, daß dieser den Schooß seiner Familie verlassen, und in öffentliche Geschäfte treten solte. Sein junger Geist [4] war mit den nöthigsten Kenntnissen ausgeschmückt, sein Herz vol der edelsten Gesinnungen: aber es fehlte ihm noch – woran es jungen Leuten immer fehlt – an Erfahrung. Sein guter Vater wolte nun diesen Mangel – so weit das möglich ist – durch seinen Rath ersezen; und dieser macht den Inhalt der folgenden Blätter aus.

Es war an einem schönen Sommerabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüther der Sterblichen zu stillen, heilsamen Betrachtungen einzuladen. Alles schwieg; nur daß in dem nahen Gebüsch ein Paar Nachtigallen das Glück ihres Daseins und ihrer Liebe durch süße Lieder feierten. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet; schenkte ihrer lieben Erde eben noch die letzten Abschiedsblicke, und jezt sank sie almählig hinter das westliche Gebirge hinab.

Da setzte *Theophron* sich mit seinem Sohne auf einer kleinen Anhöhe nieder, von welcher sie die große herliche Gegend übersehen konten. [...]

[5] Mein guter Sohn, sagt' er, indem er sich die Augen wischte, die Zeit ist nun da, daß wir uns trennen müssen. Du wirst die gefährvolle Wanderschaft des Lebens allein antreten, ohne fernerhin deinen väterlichen Freund zum Gefährten und Führer zu haben. Aber mein Geist sol mit Liebe, Rath, und guten Seegenswünschen beständig bei dir sein, wohin der Weg, den die Vorsehung dir nun anweisen wird, auch immer führen mag. [...]

[6] Kleon flog mit Inbrunst in seine Arme, und lange hielten sie sich in wehmüthiger, sprachloser Rührung umschlungen.

Endlich ermante sich der Vater, und fuhr folgendermaßen fort.

Mein Sohn, du stehst in Begriff, ein unsicheres Meer zu befahren, wo es der Klippen, der Sandbänke und der Stürme viele gibt. Ich habe diese Fahrt vor dir gethan; lief oft Gefahr, bin aber endlich, Gott sei Dank! noch ziemlich unverehrt, und mit mancherlei Erfahrungen bereichert, in diesem kleinen stillen Hafen glücklich vor Anker gekommen. Da ich ausfuhr, hatte ich keinen, der mir guten Rath gewährte; ich [7] mußte alle meine Erfahrungen auf eigene Kosten, oft theuer genug, einkaufen. Aber nun ich sie habe, sollen sie nicht mit mir ins Grab gelegt werden; sie sollen mein Vermächtnis sein, welches ich dir, mein Einziger, hinterlassen wil. O freue dich, du hast eine reiche Erbschaft gethan, wenn du sie zu nützen weißt! [...]

*[Regeln beim Eintritt in das geschäftige Leben]*

[14] Es sind aber hiebei vornehmlich vier Regeln zu beobachten, die ich dir mittheilen wil.

Die erste und wichtigste unter allen ist diese: *wolle, indem du auf die Schaubühne des geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nützen und glücklich sein!* O eine goldene Regel, deren Beobachtung Zufriedenheit, deren Vernachlä-

ßigung unausbleibliches Elend zum Gefolge hat! Und doch, wie selten wird sie befolgt! [...]

[21] Die zweite besondere Regel, welche aus jener algemeinen, die ich dir empfohlen habe, gleichfals abfließt, ist diese: *laß deinen moralischen Wirkungskreis anfangs nur auf diejenigen eingeschränkt sein, welche dir die nächsten sind, und rücke die Grenzen desselben nur in dem Maaße almählig weiter, in welchem du deine Absicht bei diesen schon erreicht hast, und nun noch Kräfte zu ausgedehnten Wirkungen übrig fühlst. [...]*

*[Die Autorseuche]*

[25] Es ist eine der gefährlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der so eben erst der Ruthe seines Lehrmeisters entsprungen ist, sich nun schon für fähig und für berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichtchen, einen Wust sogenanter gelehrten Zeitungen und Bibliotheken gelesen; hat er ein Paar Duzend schönklingender neumodischer Phrasen und affektirter Wendungen [26] aufgeschnapt: husch! ist das gelehrte Närchen am Schreibpult, um sie dem lieben Publikum, welches mit dergleichen süßlichen und faden Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht zum tausendsten male aufgewärmt und angewässert, von neuem wieder aufzutischen. Es würde ein unausstehlicher Anblick sein, wenn ein Maler eine Versammlung ehrwürdiger Greise mahlte, und vor ihnen einen Ourang Outang in geheiligtem Ornat, als Lehrer, auftreten ließe, der die Gesellschaft mit Grimassen unterhalte: und diesen ärgerlichen Anblick müssen wir gleichwohl mit jeder neuen Messe wohl hundert und mehrmahl in Natura ertragen. –

Hüte dich, mein Sohn, vor dieser eben so lächerlichen als schädlichen Autorseuche. Wisse, daß das fürchterliche An-



Vermeide die Landstrasze E. Hauer delin. sc.

Theophron,  
oder  
der erfahrne Rathgeber  
für  
die unerfahrne Jugend,  
von  
J. H. Campe.

---

Ein Vermächtniß  
für seine gewesenen Pflegeföhne,  
und  
für alle erwacheneren junge Leute,  
welche Gebrauch davon machen wollen.

---

Inter opus monitusque maduere genae,  
Et patriae tremuere manus.

Ovidiur.

---

Erster Theil.

---

Hamburg 1783  
bei Karl Ernst Bohn.

schwollen der Bücher und die damit verbundene *Lesewuth*, welche täglich weiter um sich greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache der immer grösser werdenden Verderbniß unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und lieset, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnütziges und Ruhmwürdiges *thun* zu dürfen, dieses um die zerstreute, von aller nützlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nicht lernen und denken zu dürfen; man liest, um aller Arbeit überhoben zu sein, und doch nicht Langeweile zu haben. [...]

*[Jeder stehe auf seinem Posten]*

[47] Ich setze nämlich voraus, daß du dich nie einer Beschäftigung widmen werdest, welche nicht auf eine oder die andere [48] Weise das Wohl deiner Nebenmenschen zugleich mit dem deinigen befördern hilft. Nun mag eine solche Arbeit auch noch so eingeschränkt und dürftig sein: so hat sie dennoch ihre guten Folgen, und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrennlich zusammen, und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort ins Unendliche. [...] Dieser Gedanke, auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, gibt unserer Seele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nämlich in solchen seeligen Momenten als die Quelle an, aus welcher nach und nach ein breiter Seegensstrom sich in die Ewigkeit ergießt, und den unermeßlichen Ozean des Guten, zum Genuß der Geisterwelt bestimt, vergrößern hilft. Mags doch anfangs auch nur ein armseeliges

Bächlein [49] sein: haben die gewaltigsten Landströme, welche den Reichthum ganzer Königreiche auf ihrem Rücken tragen, wohl einen andern Anfang genommen, wenn man bis zu ihrer Urquelle zurückgeht? Aus den kleinsten Ursachen können oft die größten Folgen entstehen.

*Nie müsse daher eine Arbeit, welche dein Beruf mit sich bringt, und welche auf irgend eine Weise nützen kan, dir verächtlich vorkommen; gesetzt auch, daß du in dem Augenblicke, da du sie verrichten solst, dich zu etwas Größerem fähig fühltest, welches ausserhalb dem Wirkungskreise läge, den die göttliche Vorsehung dir anzuweisen nun einmahl für gut befunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten in der Welt. Den laßt uns zu behaupten suchen, unbekümmert, was etwa um und neben uns geschehen könnte. [...]* [50] Denn es ist eine gewöhnliche Thorheit der meisten Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte, als etwas Geringschätziges, verabsäumen, und sich lieber mit Dingen befassen, welche gemeiniglich ganz ausser ihrer Sphäre liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab dahin, und wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum; der Richter spitzt Singedichte zu, indes die unterdrückte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Krämer macht Romane, stat daß er die Welt [51] von denen, die schon da sind, befreien solte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach, und läßt seine Kranken ächzen, so viel sie wollen; der Schuster endlich läßt die Leute barfuß gehn, und seine Kinder hungern, um in der Schenke die Zeitungen zu lesen, Krieg und Frieden zu beschließen, und die Könige nach Gefallen ein- und abzusehen.

Vornehmlich reißt diese Thorheit, zum großen Nachtheil der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter jungen Leuten ein. [...]

[52] Jetzt treten sie in die große Welt, den Kopf vol Schöngelüstei, das Herz von Hochmuth aufgeblasen; man vertrauet ihnen Aemter an, weil es entweder an bessern Subjekten mangelt, oder weil sie Mittel fanden, hier die kabalirende

Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das intrigante Kammermädchen einer vielvermögenden Dame, bald auf diese, bald auf jene Weise zu ihrem Vortheil einzunehmen. Nun sol gearbeitet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lippen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerträglich ekelhaft zu sein. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas Höherem in sich zu fühlen [...] [53] – und die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten, oder für eine Galere ansehen, äusserst nachlässig und mismüthig verwalten, selbst äusserst elend sind, und alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhängen, äusserst elend machen. O mein Sohn, ich prophezeihe unserm ausgearteten Vaterlande schlimme Zeiten, wenn nicht bald, bald Anstalten getroffen werden, unserer Jugend auf Schulen und Universitäten mehr Geschmack an ernsthaften sogenannten trockenen Beschäftigungen einzuflößen, und ihre Leiber und Selen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdauernder zu machen!

[Die Menschen]

[93] *Von Natur*, mein Sohn, *sind die Menschen fürwahr! ein gutartiges Geschlecht*. Wären sie das nicht, und hätten diejenigen, welche uns die Menschheit, so wie sie noch jetzt aus den Händen ihres Schöpfers kommt, mit so traurigen und gehässigen Farben schildern, recht gesehn: wie wär' es doch möglich, daß bei so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche gradezu darauf abzielen, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dis allein, daß die Menschen noch nicht alle Teufel sind, welche leiden und Leiden machen, da in kultivierten Staaten [94] doch so vieles darauf abzweckt, solche verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist ein sicherer Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut, und einer gänzlichen Verderbniß so leicht nicht ausgesetzt sein müsse. Damit stimmt

denn auch die philosophische Zergliederung unserer ursprünglichen Eigenschaften, sogar die Auflösung unserer Laster in ihre letzten Bestandtheile, vollkommen überein. Die Aeusserungen unserer Kräfte und Neigungen mögen in ihrem Ausflusse noch so trübe sein: man gehe bis zur Quelle zurück, und man wird sie rein und lauter finden. [...]

[97] Wenn es wahr ist, – und das ist es, bei allem was heilig heißt! – daß die Vermehrung der Bedürfnisse eine unläugbare Hauptursache der Verschlimmerung der Menschheit, ein unläugbares Haupthinderniß unserer Glückseligkeit ist: was müßten die Vormünder der Menschheit, wenn es ihnen nicht sowohl um Vergrößerung ihrer Finanzen, als vielmehr um Verminderung des allgemeinen Elendes, um Beförderung jeder schönen Tugend, und um Beglückung ihres Volks zu thun wäre, zu ihrer ersten und wichtigsten Sorge machen? Dieses, was so leicht kein Finanzminister seinem Fürsten rathen wird – durch eine kräftige Einschränkung des Luxus, und durch Veranstaltung einer natürlichern und einfachern Erziehung, der Bedürfnisse weniger zu machen, und den ausgetretenen Strom der menschlichen Begierden wieder in sein ursprüngliches Bet zurückzuführen. [...]

[Natürliche und feine Erziehung]

[99] Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wolte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Misvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wär' ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt – noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt:

allein ich hab' es nicht gekont, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her satsam zu verwahren. Aber, wenn du dich selbst liebst; wenn du leichter, sor-[100] genfreier, gesunder und froher, als andere, durch dis Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln, und vor mächtigen Schurken zu kriechen, dich auf immer verwahren wilt; wenn du die Pflicht, niemandem zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrieslichen Kollisionen mit andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen wilt, bei allen deinen Unternehmungen auf grader Straße, und mit festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehen: o so laß es doch ja dein vorzüglichstes Geschäft sein, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrerer Dinge zu deiner Glückseligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kan. [...]

[105] *Alle Menschen, mein Sohn, welche das Unglück hatten, einer feinen Erziehung zu genießen, und zu den eiteln Künsten, wie zu den armseeligen Freuden der sogenannten großen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele.* Wie könt' es anders sein, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer körperlichen und geistigen [106] Kräfte, fast alles auf einen unnatürlichen Kizel unserer Nerven und auf ein unablässiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angesehen ist? Das meiste von dem, was er täglich sieht, hört, fühlt und thut, das allermeiste von dem, was seine Ergötzlichkeiten ausmacht, nagt wie ein Wurm an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaf durch Ueberspannung, und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen.

[Die aufgeklärte Gegenwart]

[139] Denn noch nie, nie sind die Menschen, im [140] Ganzen genommen – gleichviel aus was für Ursachen – ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jezt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeit und zügelloser Gewaltthätigkeit weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesetzt gewesen, als bei uns; nie hat man der unterdrückten Vernunft und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt; nie sind die Hierarchie, der Aberglauben und der mit beiden unzertrenlich verbundene Verfolgungsgeist, im Ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie hat die Welt einer grössern und ausgebreitern Duldung genossen; nie ist es dem Weisen und Patrioten vergönt gewesen, seine Stimme gegen öffentliche Misbräuche, gegen schädliche Vorurtheile, ja sogar gegen die Eingriffe der mächtigsten Despoten [141] mitten in ihrem eigenen Lande, freier, lauter und nachdrücklicher zu erheben; nie hat die Freiheit der Presse, und das damit verbundene Recht, an die ganze jeztlebende Menschheit und an die Nachwelt zu appelliren, die Gewaltigen der Erde in der Anmaßung einer unbefugten Macht, im Ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht [...]. [142] nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Kenntniß der menschlichen Seele, mit so viel Rücksicht auf die dermalige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Troz bieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreiung von herrschenden Vorurtheilen und mit so viel äusserlicher Freiheit gegangen, als jezt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten

zugleich geübt worden; mit einem Worte: nie und nirgends ist man der wahren Bestimmung der Menschen – der gleichzeitigen und proporzierten Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte – im Ganzen genommen näher gekommen, als grade jetzt, und grade hier in unserm deutschen Vaterlande.

[143] Habe Dank, du algütige Vorsehung, daß du meine Tage in diese Morgenröthe einer grössern öffentlichen Glückseeligkeit der Menschen fallen ließest! Dank, Dank, daß das Leben meines Sohns in dieser Morgenröthe began, und nun – o der freudigen Hofnung! – dem hellen Tageslichte entgegen reift!

[Warnung vor den Empfindsamen]

[186] Die zweite hierhergehörige Klasse von Menschen, welche für den gefühlvollen Jüngling gleichfalls ungemein viel Anziehendes haben, ohne daß sie zu einer wahren und dauerhaften Freundschaft geschickt sind, ist die *Klasse der Empfindsamen*. So nent man eine Art unglücklicher und für die Welt unbrauchbarer Menschen, deren körperliches und geistiges Empfindungsvermögen durch eine weichliche Erziehung und durch Lesung faselnder Modebücher, zum Schaden ihrer Vernunft und ihrer ganzen physischen Natur, über die Gebühr verfeinert und reizbar geworden ist; welche daneben höchst irrige Begriffe von unserer [187] Bestimmung hienieden, von der wahren Würde der menschlichen Natur, von unsern Pflichten und von dem, was gut und edel genant zu werden verdient, eingesogen haben; und welche endlich, durch überspante Hofnungen und Erwartungen ohn' Unterlaß getäuscht, die Welt für ein Jammerthal halten, in der man nichts bessers thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern. Leute dieser Art gehen in ihren Empfindungen, in ihrem Urtheile, in ihren Ausdrücken und Handlungen nie die Mittelstraße; alles was auf ihre empfindlichen Nerven

einen Eindruck macht, ist ihnen entweder herlich, himlisch, götlich, oder über allen Ausdruck abscheulich und entsetzlich; selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren hohen überirdischen Gefühlen entweder simpathisiren oder antipatisiren, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Dabei sind sie in hohem Grade mitleidig gegen Bedrengte und Nothleidende, es sei Mensch oder Thier, König oder Betler, Elephant oder Ungeziefer; nur Schade, daß ihr Mitgefühl nicht selten unthätig bleibt, weil das Uebermaaß [188] ihrer gewaltigen Empfindungen ihnen oft die Kraft benimt, sich hülfreich zu beweisen! [...]

[189] Es mag indes der Grund des Charakters dieser Leute auch noch so gut und edel sein: so muß ich dir dennoch rathen, dich in keine enge Vertraulichkeit mit ihnen einzulassen, weil ich mit mehr, als bloßer Wahrscheinlichkeit, voraussehe, daß eure Verbindung entweder nicht dauerhaft sein, oder zu deinem Schaden ausschlagen würde. [...]

[190] Hierzu komt, daß Leute dieses Schlages zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens, besonders wenn sie eine etwas anhaltende Strebsamkeit erfordern, und von der Art sind, daß sie auf der Bühne oder in einem Romane nicht gut figuriren können, durchaus unfähig und unwillig befunden werden; und daß also auch jede Verbindung mit ihnen zu gemeinschaftlicher Betreibung solcher Geschäfte unmöglich dauerhaft oder von guten Folgen sein kan. [...]

[Warnung vor den Schwärmern]

[192] Ich komme zu einer dritten mit der vorhergehenden sehr nahe verwandten Art von Menschen, vor der ich dich gleichfalls warnen muß; ich meine die *Klasse der Schwärmer und Enthusiasten*. Aber vernim erst, was für Leute unter diesen Nahmen eigentlich begriffen werden. [...] So wie nun die proporzierte Ausbildung aller dieser Anlagen unsere Bestimmung, und das dadurch bewirkte Ebenmaaß aller un-

serer körperlichen und geistigen Kräfte unsere möglichste Vollkommenheit ausmacht: so kan auch jede einseitige Uebung und Stärkung einzelner Fähigkeiten und das dadurch entstehende Uebergewicht der einen über [193] die andern nicht anders, als nachtheilig für die Vervollkommenung des ganzen Menschen sein. Dis ist nun der Fal bei denen, welche man Enthusiasten und Schwärmer nent, und deren Hauptkarakter in einem schädlichen Uebergewichte der Einbildungskraft, der Fantasie und des Empfindungsvermögens über Vernunft und Beurtheilungskraft besteht. Aber höre nun auch, wie dieses Uebergewicht sich zu äussern pflegt. Der Schwärmer sieht an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeinlich nur eine Seite, und zwar diejenige, welche ihm grade zugewandt, ihm grade die nächste ist. Auf diese heftet sich sein ganzer Selenblik; für alle andere Seiten eben desselben Gegenstandes hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Flek ist der Funke, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenbliklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein magisches Licht über den ganzen Gegenstand verbreiten. Und nun ist er ein Seher, ein Fantast, ein aus allen natürlichen und wirklichen Verhältnissen Entrückter, der Dinge hört [194] und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind. [...]

[195] Gemeinlich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein *Fanatiker*, das heißt, ein Schwärmer in religiösen Dingen. Und das ist sehr natürlich: denn nirgends findet seine wilde Fantasie ein weiteres Feld, als grade hier, sobald sie nur erst über die engen Grenzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinübergesprungen ist. Da ist das eigentliche Klima der Schwärmerei; da wachsen Schimären und Hirngespinnste, wie Schwämme an sumpfigten Orten, mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit hervor! Da gibt es in orientalischen

Metaphern, Gleichnißreden, dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, der Veranlassungen zu Träumereien, der Scheinbeweise zur Unterstüzung auch der allerwiderrinnigsten Grillen so viele! [...]

[196] Vernunft und Erfahrung – siehe da, mein Sohn, die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt, und des Fanatismus insonderheit! Siehe da einen untrüglichen Probiertestein, woran du diese letztern beiden ganz unfehlbar wirst erkennen können! So oft du nemlich noch zweifelhaft bist, ob jemand deiner Bekantschaft von dieser gefährlichen Selenkrankheit wirklich angestekt sei oder nicht, laß nur, wie aus Nachlässigkeit, das Wort *Vernunft* fallen, und fasse deinen Man ins Auge. Siehst du, daß er darnach trit, indem seine Blikke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun mögtest. [...]

[Warnung vor den Genies]

[208] Ich verlasse diese verabscheuungswürdige Klasse von Menschen, um dich mit einer andern bekant zu machen, welche das Produkt der leztverflossenen zwölf Jahre, und hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung war, die künftigt blos in der Geschichte unserer Litteratur und unserer Sitten existiren wird. Es traten nemlich plözlich einige junge Männer von glühender Einbildungs-[209]kraft, von lebendigen und starken Dichtergefühlen auf, welche unsere bisherige Sprache für ihre Empfindungen, unsere bisherigen Regeln der Kunst für ihre Fantasien, die Welt selbst für die elastische Kraft ihres, keine Einschränkung duldenden Geistes, zu enge fanden. Was thaten sie also? Sie brachen, wie ein reissender Bergstrom, durch jede Verzeunung, welche Sprachgebrauch, Regel und Konvenienz dem Drange ihrer algewaltigen Empfindungen entgegenstelten; schufen sich eine neue Sprache, setzten ihr jedesmaliges Gefühl an die



Stelle der Regeln, zauberten sich eine Welt ohne Ordnung, ohne Geseze und Einschränkungen, und bevölkerten sie mit Menschen, wie sie sich dazu schikten. Diese neue Schöpfung ward durch Werke angekündigt, welche in der That mit dem Stempel ungemeiner Talente bezeichnet waren, welche daher auch ein allgemeines Aufsehn, und eine allgemeine Gährung unserer Litteratur verursachten. [...]

[210] Das ungewöhnliche Feuer jener Geister verbrante vielen jungen Leuten das Gehirn, daß sie in eine Art von Wuth ge-[211]riethen, in welcher sie sich, wie Verrückte zu thun pflegen, über alle andere Sterbliche weit hinwegsetzten; sich für außerordentliche Wesen hielten, denen übermenschliche Gefühle und eine unerhörte Wirkungskraft beiwohnte; alle Fesseln des Wohlstandes und der guten Sitten, nicht blos in ihren Büchern, sondern auch im Umgange mit andern zerbrachen; eine rohe, plumpe, ungesittete Natürlichkeit affektirten; von nichts als hohen Gefühlen, Kraft, Genie und innerem Drange redeten. [...] Das Uebel grif um sich; Knaben und Männer, Jungfrauen und Weiber wurden davon angestekt; man suchte sogar die Großen mit ins Spiel zu ziehen, und es entstand in kurzer [212] Zeit eine ordentliche Sekte, eine Art von Maurerei daraus, die ihre geheimen Symbolen und Unterscheidungszeichen hatte. Man nannte sie die *Sekte der Genies*; und von der Zeit an ist dieses Wort, welches vormahls die fähigsten und größten Sterblichen bezeichnete, zu einem Ekelnamen worden. [...] [213] So kont' ich es nicht für überflüssig halten, dich vor Leuten dieser Art, fals du jemahls dergleichen auf deinem Wege antreffen soltest, ernstlich zu warnen. Denn, daß sie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundschaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit tüchtig sind, wohl aber auf der andern Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst abnehmen.

Ueberhaupt, mein Sohn, drengte dich nie zu einem engern Verhältniß mit Virtuosen, Sehern, schönen Geistern und Dichtern, bevor du nicht aus langer Beobachtung, und aus vielen übereinstimmenden Thatsachen zuverlässig weißt, daß sie zu den seltenen Ausnahmen gehören, deren Kopf über dem Rauchfasse des Lobes, welches ihnen thörichter Weise so nahe unter die Nase gehalten wird, nicht schwindlicht, und deren Herz durch die Einbildung, daß sie eine eigene, über alle andere weit erhabene Klasse von Geistern ausma-[214]chen, nicht verdreht worden ist. [...]

[Abschied]

[269] Und nun, mein Guter – fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand, und seinem Sohne die Hand reichte – glaub' ich, dir den Weg, den du wandeln muß, mit den meisten seiner Abwege und schlüpfrigen Stellen, deutlich genug bezeichnet zu haben. Denn was dir sonst noch etwa zu wissen nöthig ist, hab' ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo es zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zwekmäßigen Vorstellungen vermischt lag, als daß ich dich darauf hätte verweisen können. Laß uns nunmehr beide, gestärkt durch die freudige Hofnung des Wiedersehns in einem Lande, wo ewiger Friede und vollkommere Glückseligkeit unser redliches Bestreben nach Tugend und Rechtchaffenheit lohnen werden, unsern Weg antreten; du, [270] mein Theurer, den durchs Leben; und ich – o wünsche mir Glük zur Vollendung meiner Wanderschaft! – den Weg zum Grabe.

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen, und schluchste laut; indes der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der alwaltenden götlichen Vorsehung übergab.

FRIEDRICH SPACH

*Ein sterbender Greis an seinen Sohn. Vorschläge für Jünglinge sich Kenntnisse, Ehre und Glück zu erwerben. Auch einige, der Beherzigung des schönen Geschlechts würdige Gedanken.*

(1787)

[6]

*Innigst geliebter Sohn!*

Schon hat mein Geist sich hinaufgeschwungen in die Sphären der Seligen, und der Augenblick, der mich mit deiner Mutter vereinigen sol, steht ohne aufhören vor meiner Seele.

Ich hoffe zu deiner Liebe gegen mich, mein Sohn! daß du mir diese Wonne nicht misgönnen, daß du meinen Schlaf in der Gruft nicht stören wirst durch Klagen. – Ich weis, du gönnest deinem Vater eine Ruhe, die auf dieser Welt nicht für ihn war. Ich trage also kein Bedenken, dir zu sagen, daß in dieser Stunde dein Vater *zum letztenmal* mit dir sprechen, *zum letztenmal* [7] seine Seele gegen dich ausschütten, *zum letztenmal* dich segnen wird.

O könnt' ich dich nur noch einmal sehen, mein Sohn! nur noch einmal dich an mein Vaterherz drücken, eh' ich hinüberschlummre in das Reich der Wonne, könnt' ich dir doch die Ermanungen, die du hier schriftlich lesen wirst, in deinen Armen entgegenstammeln, dir meinen Segen auf die Lippen küssen; mein Tod müßte süß sein, süßter, als mein ganzes Leben war! Du würdest meine halb gebrochne Augen vollends zudrücken, und über meinem Leichnam dem Ewigen geloben, meinen väterlichen Rat zu befolgen. – Aber du bist zu weit von mir entfernt, wirst diese Zeilen vielleicht erst lesen, wenn dein grauer Vater schon vor dem Trone des Allmächtigen um deine Wolfart betet. – Doch es sei! – Mit dem Trost überschicke ich dir diese Blätter, daß der Inhalt

Spach: Ein sterbender Greis an seinen Sohn 141

derselben dir eben so heilig sein wird, als wenn du aus meinem Munde ihn gehört hättest. – [...]

*[Trunksucht und Wollust]*

[32] O! der Laster, den der *übermäßige Weintrinker* unterworfen ist, sind *unzählig*, lieber Sohn! *Rasend* wird oft der beste Mann in dieser Lage und der Freund nicht selten der *Mörder* des Freundes. In beständiger Verwirrung ist der Schwelger von dieser Klasse und nie zu nützlichen Geschäften tauglich. Wie kan er seine Pflichten gegen GOtt, seinen Mitmenschen und sich selbst ausüben, wenn sein Gehirn mit den Dünsten des Weins angefüll't, und seine Seele *moralisch* tod ist? Wie unglücklich ist das Weib, das Kind eines solchen Mannes! [33] das Leben der erstern wird eine Qual sein, und dieses wird den Grund zu seinem Verderben dadurch legen, daß es sich frühzeitig gewöhnen wird an die Laster seines Vaters. Und kommt es auch endlich zu reiferer Ueberlegung, dann wird eine Beßerung sehr schwer, öfters gar nicht erfolgen, denn das Gift hat schon zu weit um sich gegriffen, die Seele ist umnebelt und aller Kräfte beraubt. – Fluchen wird es aber noch am Rande seines frühen Grabes dem schändlichen Vater, dessen Beispiel ihm den Weg bante zum Verderben, der, statt mit Leren der Weisheit sein Herz zu bilden, es hinein stürzte in die Grube der Laster. – Und wie nahe verknüpft mit dieser unnatürlichen Ausschweifung, ist nicht die Wollust mit *dem andern Geschlecht*, die Unzucht mit den verworfensten Geschöpfen auf *Gottes Erde!* Die Dünste des Weins verwirren nicht allein das Gehirn und betäuben die Seele; sie sind auch ein Stachel, der zur Befriedigung *körperlicher* Begierden [34] reizt. O mit tränenden Augen beschwör' ich dich, teuerster Karl! vergiß deine Bestimmung nie so weit, daß dir *feile Dirnen* notwendig werden, fliehe sie, wie die tobende Pest, sie sind ein Greuel für die Menschheit. Kein Gift richtet schneller und

elender zu Grunde, wie diese Mörderinnen, keine Quelle ist so reichhaltig an Verderben, wie diese Auswüchse der Schöpfung. Fliehe die *Berausung des Weins*, fliehe die *Bulerinnen*, liebster Sohn! wenn dein Leben dir lieb ist, wenn du nicht einst mit Zagen in die Ewigkeit schreiten und mit fürchterlicher Angst vor den Richterstuhl Gottes treten wilt. – [...]

## [Schauspiele]

[50] *Schauspiele* wurden von jeher als ein unschädlicher Zeitvertreib angesehen. Schon seit jartausenden sind sie eine Lieblingsergötzung von einem großen Teil der Nationen gewesen, Griechen und Römer besuchten sie einst mit eben dem Vergnügen, womit die heutige Welt ihnen anhängt, närten eben den Entusiasmus für die Bühne, mit dem jeder denkende Kopf von ihr spricht und ihre Vorzüge schätzt. – Ueber *keine Kunst* ist je so viel gestritten worden, wie über diese, aber auch über *keine weniger* entschieden. – [...]

[51] Ich würde meinen Endzweck verfelen, lieber Sohn! wenn ich dir all' die Gründe, die zu ihrem Vor- und Nachtheil gewöhnlich angeführt werden, niederschreiben wollte. Genug, wenn ich dich auf deine eigne Beurteilungskraft zurückweise, oder dir einen Mann nenne, der unwidersprechlich bewiesen hat, welch grossen Nutzen eine stehende Bühne gewärt. Lese die vor der kurpfälzischen teutschen Gesellschaft zu Mannheim von dem um die teutsche Schauspielkunst so verdienten *Schiller* gehaltene Rede über diesen Punkt, prüfe seine Sätze und du wirst finden, daß sie auf eben so viel Wahrheit gebaut, als mit Beredsamkeit vorgetragen sind. – Wo [52] wird der Mann – vorher über seinen mathematischen, oder medizinischen Quartanten ganz gegen alles um ihn herum gefüllos – mehr mit teilnehmenden Empfindungen hingerissen, wie in der Bühne, wo lernt er sein eignes Herz, seine Mitmenschen besser kennen, wie hier? Was sein Studium gleichsam aus seinem Gedächtniß ver-

bannt hat, wird hier wieder vor seine Seele gerufen, er wird aufgewekt zu Empfindungen, für die er in seiner frostigen Studirstube tod ist. Näher bekannt gemacht mit dem Elend seines Nächsten, weint er ihm eine Träne des Mitleids, fühlt einen innern Drang, der ihn laut anruft um Hilfe für solch einen Unglücklichen, und ist sein Herz noch menschlicher Empfindungen fähig, so sucht er wol gleich nach Endigung der Vorstellung die Hütte eines Armen, eines Verunglückten, um seinen morschen Knochen durch ein Stückchen Metal Kräfte zu schenken, und sein Elend, wenigstens auf einige Zeit, von seinem Lager zu bannen. – Wo wird der menschlichen Torheiten *mehr* und mit weniger Zurückhaltung gespottet, ihren Lastern *unparteiischer* Verachtung entgegen gelacht, wie auf der Bühne? wo Fürsten und Königen mehr Wahrheit gesagt, wie hier? Was Geseze billigen müssen, und die Gerechtigkeit zu andern sich scheut, wird öffentlich in Schauspielen verworfen. [...]

[54] O wie manche Lere im Hause Gottes müste ohne Wirkung sein, wenn die *Sitlichkeit* [55] *des Predigers* ihr den Ausschlag geben sollte! Und vielleicht eifert mancher nur deswegen gegen dis Vergnügen, weil er – welches doch warlich in unsern Tagen sollte aufgehoben sein – nicht Antheil daran nemen darf. *Menschenkenntniß*, *richtige Deklamazion*, die solchen Männern fast durchgängig fel't, würden sie hier lernen, und deswegen wär' eine gesellschaftliche Bühne von jungen Studirenden besonders für die aus dem theologischen Fache sehr vortheilhaft, wenn nicht zu befürchten wäre, daß *nützlichere* Geschäfte dadurch vernachlässigt würden. Ich erlaube dir aus dem Grund weiter nichts, wie zu Zeiten das Teater in deinem izigen Standort zu besuchen; du wirst dort Narung für deinen Geist finden, wirst zu allen Tugenden aufgemuntert und vor jedem Laster gewarnt werden. [...]

## [Keine Romane lesen]

[60] Du könntest den letzten Augenblick meines Lebens mir nicht schwerer machen, als wenn ich erführe, daß du *Romanen* lesest. Solche Bücher dir in die Hand, und du bist für diese Welt nichts mehr, wie eine Last, der man sich schämt, und sie doch nicht von sich abwerfen kan! Wäre dis das einzige Elend, womit Künste und Wissenschaften die Menschheit geiseln, es würde ihren Wert schon tief heruntersetzen. – Kein Jüngling ist bedauernswerter, kein Mädchen unglücklicher, wie solche, deren Lieblingslektüre Romanen sind. Ihre Selen sind angefüllt mit den abgeschmacktesten Bildern, mit Idealen, die sie für die menschliche Gesellschaft ganz und gar untauglich machen. Was sie um sich her erblicken, paßt nicht für die Welt, in der sie zu leben glauben, denn ihre Phantasie ist durch diese verworfne Lektüre bis zum Unsinn hinaufgeschraubt. Bilder, die blos zur Sinnlichkeit reizen, den Verstand berücken, und die Sele umnebeln, sind der Hauptinhalt derselben. Mädchen, die onehin einen höhern Grad von Reizbarkeit besitzen, [61] werden halb ihrer Sinnen beraubt, sehen in jedem Verführer einen, vor Liebe schmachttenden, Adonis, und stürzen aus übertriebener, falschangebrachter Zärtlichkeit – damit ihr Herzallerliebster sich ja nicht durch eine werterische Kugel von seinen Leiden zu befreien gezwungen ist – in's Verderben, und verwünschen dann – aber freilich zu spät – ihre Verblendung. Männer werden zu allen soliden und nützlichen Geschäften untauglich. Nirgends finden sie Ideen, die mit den ihrigen *homogen* sind, nirgends die Menschen, mit den sie simpatisieren können. *Empfindelei* wird ihre Haupteigenschaft, und alle *Standhaftigkeit*, die *wahre* Tugend fordert, stirbt nach und nach hin, je tiefer sie bekannt werden mit solchen siegwartischen und herfortischen Tändeleien. – *Menschenliebe* ist ihnen unbekannt, denn sie werden nur welche gegen diejenigen fühlen, die von *gleicher* Schwärmerei hingerissen und von *gleichen* Torheiten geplagt sind. [...]

[63] Wie manches Mädchen würde der Marter überhoben sein, von beständigen Vapeurs, von ewiger Migraine geplagt zu werden, wenn sie die Romane, womit ihre Toilette besät ist, aus ihrem Zimmer und Gedächtnis bannte, statt dieser ein nützlicheres Buch zu ihrer Bildung wälte, wie manches würde ihre Bestimmung weniger verfehlen, weniger auf Mittel fallen, ihre erhitzten Leidenschaften zu befriedigen, wenn sie nicht gezwungen würde durch das schleichende Gift der Romane, so mörderischen Kunstgriffen nachzuspüren! – Aufsuchen sollte sie jeder Stat, mit Gewalt sie wegnemen und an Käseweiber verkaufen, das Geld davon an arme Untertanen schenken, oder sie verbrennen lassen in der Dürftigen Hütten, damit diese bei strenger Kälte ihre Glieder erwärmten, und dann erst wäre der Vorteil, den sie gewären, entscheiden. – [...]

## [Vom Umgang mit Frauen und vom Heiraten]

[106] Hätten wir *eine bessere Sittenschule*, wie den Umgang mit Frauenzimmern, so wolt' ich dir sagen, meide diese, damit du dich nicht der Gefar aussezest durch sie unglücklich zu werden. So aber mus ich dir zurufen: suche ihre Gesellschaften, um deinem Charakter die Politur zu geben, die du sonst nirgends so gut erlangen kannst. *Hier* ist die Schule, wo der Jüngling sich an *gute Sitten* gewöhnen und *Lebensart* am *wirksamsten* erreichen wird. *Hier* der Zirkel, in welchem das *Rauhe*, *Unpolirte* des Mannes in *zärtlichere* Gefühle hinüberschmilzt. *Hier* wird der *ädle* Jüngling das *heilige* Gelübde thun, mit Drang zu arbeiten, damit er einst auf den Besitz eines holden, unverfälschten Mädchens Anspruch machen und an ihrer Seite seines [107] Daseins sich freuen kan. Aber, auch Gott! auch *hier* ist die Grube wo mancher, der sein Herz nicht sorgfältig beobachtete, in *unabsehbaren* Kummer sich senkte und unglücklich würde auf immer und ewig! O noch einmal, mein Sohn! hänge dein Herz an kein Mäd-

chen, so lang deine Geisteskräfte noch *vereinigt* wirken müßen, dich ihres Besitzes würdig zu machen, unterdrücke *jede* Leidenschaft der Liebe, so lang du ihr noch nicht nachhängen darfst. Du bist sonst ein unglücklicher Jüngling, wirst deine *besten* Kräfte verträumen und untauglich sein zu jedem Geschäfte. Der Schatten deiner Geliebten wird dich verfolgen ohn' Unterlaß, wird vor dir stehen, wenn du arbeitest, und deine Gedanken verdrängen, wird bei *Tag* in ewigem Schmachten nach dem geliebten Gegenstand dich hinhalten, und bei *Nacht* dich umlagern bald in süßen, bald in fürchterlichen Träumen. – Beobachte dein Herz, Karl! und laß ihm nie die Herrschaft über deine Vernunft. [...]

[111] Kenn'st du ein Mädchen, nach dessen Besitz deine Seele geizet, bei dessen Anblick dir dein Herz sagt: die ist's, mit der du glücklich sein wirst, o so traue den ersten Regungen nicht zu viel, vergiß nicht, zu untersuchen, ob vielleicht Begierde nach *sinnlichem Genus* dich zu ihr hindrängt, oder ob es ihre *warhaft schöne Seele* ist, vergiß nicht, vorher auch ihre Neigungen zu studiren, auszuforschen, ob die Leidenschaften derselben mit den deinigen harmoniren, ob sie gebietrisch, oder nachgebend ist. [...]

[122] Liebst du ein Mädchen, teuerster Sohn! so suche vorher ihre Gegenliebe zu erhalten eh' du dich an ihre Aeltern wendest. Entweder hat sie ihr Herz schon verschenkt, und kan dich nicht erhören, oder sie besitzt es noch, findet aber, daß du der Mann nicht bist, mit dem sie eine Reihe von Jahren glücklich sein könnte. In *beiden* Fällen wär' es *schändlich*, wenn du ihre Hand *erzwingen* und sie in Elend stürzen woltest. – Ich weis, daß dis dennoch sehr oft geschieht, daß manche Bedauernswürdige in Ketten der Sklaverei ihr trauriges Schicksal beweint, weis, daß manches Mädchen dem Interesse ihres Vaters, öfters aber der Eitelkeit ihrer Mutter aufgeopfert wird, weil sie ihm einen Gatten aufzwingen, für den es keine Neigung fülte.

[123] O ich beklage euch alle, ihr unglücklichen Schlachtopfer! die ihr euern Naken wider Willen unter das Joch der

Ehe beugen, die ihr vor Gott schwören müßet, einen Mann zu lieben, mit dem eure Seele nicht übereinstimmen kan. Euer Leben ist euch eine gräßliche Qual, und das Bett euers Gatten eine schauervolle Gruft! Fluchen solte man dem Niederträchtigen, der es wagen kan, eure Gunst zu *ertrogen*, und mit *Gewalt* zu rauben, was ihr *freiwillig nicht* zugestehen könnet.

Hüte dich, bester Sohn! nach dem Besitz eines Mädchens zu schmachten, die deine Leidenschaft nicht erwidern kan; suche sobald, wie möglich, ihre Neigung gegen dich zu erforschen, und ist sie nicht zu deinem Vorteil, o so sei' ein Mann, und reiß' dein Herz wieder an dich, eh' dieser Schritt durch Länge der Zeit dir unmöglich wird. Hofnungslose Liebe ist ein nagender Wurm der das Innerste des Menschen durchwühlt, daß er hinwelkt, wie die Rose, vom Winde [124] dahingerissen. *Hofnungslose* Liebe ist Gottes Fluch, und keine Marter auf Erden ihr gleich. [...]

GEORG FRIEDRICH NIEMEYER

*Der Greis an den Jüngling.*

(1793)

[1] *Einleitung.*

Nahe am Rande des Grabes, und in der Abenddämmerung meines Lebens, mögte ich noch gerne meine Handlungen, wovon sich der Gedanke nicht wegzuwenden braucht, mit einer einzigen krönen: mögte gerne noch einen guten Jüngling auf immer zur Tugend gewinnen, und dann mein Haupt ruhig hinlegen und sterben. [...]

[4] Ich weiß, daß die Unterhaltung mit einem Greise weni-

gen Jünglingen angenehm ist; sie verweilen lieber in den Cirkeln ihrer jungen Zeitgenossen, wo die Gespräche nicht so ernsthaft, und mehr nach ihren Neigungen geformt sind. Der flüchtigste Jüngling kann sich indessen der Überzeugung nicht erwehren, daß es durchaus vortheilhaft für ihn sey, dann und wann seine Rastlosigkeit zu ernstern Gegenständen hinzulenken; denn in den Augenblicken, da er dies thut, gewinnet seine Denkkraft neue Stärke, und eine freyere Bahn; Vorurtheile werden aus dem Wege geräumt, und dem forschenden Blick des Geistes eine hellere Aussicht verschafft.

[5] Es ist ein thörigtes Vorurtheil vieler junger Leute, wenn sie glauben, daß man durch Betrachtung ernster Gegenstände die jugendlichen Freuden des Lebens verderbe; ich wenigstens bin weit entfernt, mich davon zu überzeugen, und behaupte vielmehr, daß sie den frohen Genuß des Jünglingsalters erhöhen. [...]

[7] Ich kenne die Methoden, die man itzt wählt, um Tugend einzufloßen. Man kleidet die Sittenlehren in das gefällige Gewand eines Romans, um sie der jungen Welt liebenswürdig zu machen; ich kann mich aber nicht dazu bequemen, und finde dies auch nicht nöthig, da ich weiß, daß du stark genug bist, meine Lehren ohne Langeweile anzuhören, wenn ihnen gleich ein romanhaftes Gewand mangelt. Ich will mich ganz wie ein vertrauter Freund mit dir unterhalten; ich will dir nichts sagen, was ich nicht selbst recht lebhaft fühle, bey allen meinen Gesprächen will ich nur den einzigen Zweck, dich glücklich zu sehen, vor Augen haben. Ohne Kunst will ich dir meine Gedanken mittheilen, und dir meine Begriffe über die wichtigsten Angele-[8]genheiten dieses Lebens unverholen entdecken. Ich werde die gewählten Gegenstände so behandeln, daß dir zum eigenen Denken noch genug übrig bleibt; erschöpfen werde ich keinen, sondern um deines eigenen Vortheils willen, für deine Gedanken manche Lücke zwischen dem Zusammenhange meiner Ideen unausgefüllt lassen.

Du mußt nun aber nicht glauben, daß ich mich durch das Ansehen eines Greises berechtigt halte, auf Untrüglichkeit meiner Worte Anspruch zu machen; ich überlasse es deiner eigenen Überlegung, aus meinen Gesprächen das Gute zu behalten und das Fehlerhafte zu verwerfen. Keine menschliche Gewalt hat das Recht, unserm Geiste die Gränzen seiner Gedanken zu bestimmen, und ihm das, was er glauben soll, vorzuschreiben, denn durch diesen Zwang würden alle aufkeimenden Früchte des Verstandes erknickt werden. In keiner Lage deines Lebens kann dir jemand [9] eine Lehre als positiv, und unwidersprechlich aufbürden, sobald deine innere Überzeugung sich dagegen sträubet. Du magst in der Stille meine Worte sorgfältig prüfen; ich werde mich freuen, wenn du einige findest, die dich rühren, und nicht zürnen, wenn du über den Inhalt anderer dich besser belehrt glauben wirst. [...]

[Warnung vor der Revolution]

[111] Wir finden fast allenthalben Heere von Menschen, die sich Patrioten nennen. Die Vornehmsten und Anführer unter ihnen sind Leute, die wild und ausschweifend leben, die weder durch eheliche Bande noch durch Vaterpflicht gefesselt werden; sie setzen also bey ihren ungestümen und gewaltsamen Maaßregeln nichts aufs Spiel, als ihre unbedeutende Persohn. Um den Pöbel zu gewinnen, deklamiren sie gegen die Vornehmen ihres Vaterlandes, und nennen sich Patrioten. Aber worin besteht ihr Patriotismus? Wird er etwa durch uneigennützigte Aufopferungen sichtbar? Keinesweges. – Gewöhnlich sind es Leute, die ihre Güter verschwendet haben, und was können diese dem Staate für Opfer darbringen? Nur Neue-[112]rungen sind es, womit sie ihr Vaterland zu beglücken suchen! Griechen und Römer Tugenden, die sie selbst nur den Nahmen nach kennen, wollen sie in einem Boden aussäen, wo seit vielen Jahrhunderten

nur Früchte durch die mächtig wirkenden Begriffe von Ehre hervorgebracht werden konnten. Die Macht und das Ansehen ihres Fürsten, Rang, Volksklassen, und Titel betrachten sie wie Unkraut, das sie aus dem Lande vertilgen müssen, welchem sie nach ihrem ausgedachten System eine neue Gestalt geben wollen. So behandeln wenigstens die patriotischen Männer in Frankreich ihr Vaterland: sie wollen für die Geschichte der Menschheit ein ganz neues Schauspiel darstellen, und eine Monarchie, wo der gänzliche Verfall der Sitten schon seit langer Zeit nur noch durch Ehrengesetze verhindert werden konnte, in eine Republik verwandeln, zu deren Erhaltung nie gekannte [113] menschliche Vollkommenheiten nöthig sind. Das Experiment ist neu – es mislingt aber gewiß, und die Folge davon wird vielleicht der politische Tod eines ganzen Staats seyn.

Handlungen, die dem Betragen unserer modernen Patrioten gleich kommen, sind also nicht mit Vaterlands-Liebe verwandt. Es wäre überflüssig, dir dies zu sagen, wenn nicht selbst kluge Männer jenen Staatsverbrechern für ihre Kühnheit Beyfall zugejauchzet, und dadurch viele Nachbeter verleitet hätten, diese Brut den erhabensten Griechen und Römern gleich zu stellen.

Ächte Vaterlands-Liebe äußert sich selten auf eine geräuschvolle Art: sie bestehet in dem stillen Fleiß, der, von der ruhig überlegenden Vernunft geordnet, dem allgemeinen Besten wesentlich nützlich ist, und in der großmüthigen Uneigennützigkeit, nach welcher ein Mann, wenn er seine nothwendigen Be-[114]dürfnisse befriediget und seine Familie für Mangel gesichert hat, den Begierden Gränzen setzt, und dann nicht allein die überflüssige Zeit, sondern auch einen Theil seines Vermögens dem Staate, worin er lebet, aufopfert. [...]

[121] In unsern Tagen wird Patriotismus vorzüglich bey den Unternehmungen bewiesen, wodurch der National-Reichtum vermehrt, und den ärmern Volks-Classen Unterhalt ver-[122]schafft wird. Es ist jetzt selten mehr davon die

Rede, wie wir unsere Wohnungen gegen auswärtige Feinde am besten sichern können: es kommt nur darauf an, wie wir die Zeit unseres Lebens vergnügt und ohne Mangel darin zubringen, und jeden Kummer, der aus Armuth entstehet, davon abwenden mögen. Unter den neuern Völkern haben sich die Engelländer hierin am meisten ausgezeichnet: sie haben ihre großmüthigen Aufopferungen und Bemühungen für den Wohlstand ihres Vaterlandes so weit getrieben, daß sie deswegen von allen fremden Nationen bewundert werden. [...]

[Tugend und Schönheit]

[205] Ich habe oft bemerkt, daß Jünglinge, die von Natur eine glückliche Bildung erhalten hatten, in Ansehung der Cultur ihrer höhern Anlagen denen nachstanden, die entweder hinkend, oder bucklicht, oder heßlich von Gesichtsbildung waren. Nach dem Grundsätze, daß in einem schönen Körper auch ein schöner Geist wohne, kann man die Ursache davon nicht auf natürliche Geistes-Vorzüge des Heßlichen schieben; ich finde sie vielmehr darin, daß der von der Natur am Körper Verwahrlosete seine Zeit mehr zur Erlangung der Eigenschaften verwendet, die nicht allein seine körperlichen Gebrechen ersetzen, sondern ihn auch über den schönen Jüngling erheben, der die Anlagen zu eben diesen Eigenschaften [206] vernachlässigt. Beyfall der Menschen ist uns in unserm Jünglings-Alter immer sehr angenehm. [...] Im Umgange mit Menschen ist die äussere Bildung des Jünglings das erste, wornach Zuneigung oder Widerwillen für ihn bestimmt wird. Der Heßliche muß auf die Hoffnung Verzicht thun, bey seinem Eintritt in die Welt durch seine Gestalt seine Zeitgenossen zu fesseln; er flieht deswegen zur Einsamkeit, und erzwingt sich durch gut genutzte Stunden und durchwachte im Umgange mit den Gedanken großer Männer hingebachte Nächte die Liebe der Welt, die ihm

wegen seiner abschreckenden Gestalt versagt wurde. Der schöne Jüngling, wenn er Gewandtheit besitzt und mit den [207] Phrasen des Ceremoniels bekannt ist, würrt, sobald er erscheint, allenthalben zu seinem Vortheil. Man frägt nicht erst: Ob er höhere Verdienste besitze? Ihn sehen und lieben ist eins! Aber dies ist auch sein Unglück. [...]

[209] Kein Gegenstand in der großen Schöpfung rührt mehr als Schönheit, die durch Weisheit und Tugend belebt wird. Die glückliche Vereinigung dieser Eigenschaften bilden einen Character, der um desto mehr unsere Hochachtung verdient, weil er hienieden sehr selten angetroffen wird. Schade, daß der Jüngling, welcher uns schon beym ersten Anblick überzeugt, daß die Natur ihm im Lächeln das Daseyn gab, durch diesen Vorzug so leicht berauscht und eitel gemacht wird, daß er so gern dem sorgenlosen Kinde gleicht, welches sich um sein Glück nicht zu kümmern braucht, weil die lieben Eltern keine größere Freude kannten, als ihm Schätze aufzuhäufen. O ich bitte dich, mein junger Freund, keinen Stolz über die Vorzüge zu unterhal-[210]ten, die du nicht deinen Verdiensten zu danken hast, und die wir in jedem guten Gemählde antreffen können. Tugend und Weisheit werden deine Schönheit noch liebenswürdiger machen, und in Vereinigung mit denselben wird deinen Zeitgenossen in dir die Weisheit weiser und die Tugend erhabener scheinen. [...]

*[Warnung vor den republikanischen Unholden]*

[253] Gleiche nicht den republikanischen Unholden, die alles verachten, was nicht in ihr ausgebrütetes System von allgemeiner Menschengleichheit paßt. Damit du nicht unter diese Zunft gerathen, noch ihre Begriffe lieb gewinnen mögest, und auch Maaßregeln für den Umgang mit ihnen nehmen kannst, will ich dir eine Schilderung davon machen: Gekränkt durch die äussern Vorzüge und durch das Glück an-

derer, das sie gerne selbst besitzen mögten, gehen sie von dem Grundsatz aus, daß die Natur alle Menschen gleich gemacht habe, und hierauf bauen sie ihre ganze Lebensweise. Da ihr Grundsatz aber nur ein Phantom, oder deutlicher gesagt, eine Lüge [254] ist, so wird es natürlich, daß das Gebäude, welches sie darauf bauen, von selbst über den Haufen stürzt und ein Gegenstand der Verachtung wird. Wie verschieden sind nicht die Menschen in eben demselben Staate, wie verschieden in Fähigkeiten, Temperamenten, Neigungen und Begriffen. Nun kann man doch wol behaupten, daß die Mutter Natur dabey die stärkste Hand im Spiele habe, und daß es nicht möglich sey, ihrer allmächtigen Wirkung durch ohnmächtige Paradoxe zu widerstehen. Bey einer Heerde Schaafe, die in stiller Eintracht auf der fetten Weide bey einander lebet, können die Begriffe von allgemeiner Gleichheit sehr gut Statt finden, denn die Natur hatte sie bey der Bildung der Schaafe selbst vor Augen: bey Menschen hingegen sind sie unanwendbar, so lange die Natur nicht alle mit Schaafsköpfen begabte. Die Liebhaber der Menschengleichheit affectiren, um ihre aus der Finsterniß geflossenen [255] Grundsätze in ein gefälliges Gewand zu hüllen, den republikanischen Geist der Griechen und Römer, und stiften in dem Staate, worin sie leben, gewöhnlich nur Unheil. Oft sind sie bey ihrem Hochsinn äusserst roh in ihren Manieren, ungebunden frech, wenn sie ihre ausgearteten Begriffe von Freyheitssinn verletzt glauben; schmutzig wie Diogenes in ihrer Kleidung; harsch unangenehm und unanständig in ihren Gesprächen; mit grimmiger Wuth verdammen sie die Thorheiten, wodurch das Leben so angenehm wird; sie sind geschworne Feinde der Großen; sie hasen jede Conversation, die durch Anstand und Feinheit des Ausdrucks sich auszeichnet; sie wollen nach ihrem ausgeheckten System alles reformiren, alles bauen oder zerstören; dadurch werden sie widerlich und der Edeldenkende meidet sie wie die Pest. Ich halte es um so nöthiger, dich auf deinem Wege durch die Welt für diese Leute zu warnen, weil [256]



ein feurig zur Tugend hinstrebender Jüngling durch die pompösen Phrasen von Vaterlands-Liebe, uneigennützigem Aufopferungen und dergleichen, welche sie beständig im Munde führen, gar leicht von ihnen hingerissen werden kann, an ihrer schändlichen Sache Theil zu nehmen. [...]

JOHN TRUSLER

*Anfangsgründe der feinen Lebensart und Weltkenntniß, zum Unterricht für die Jugend beiderlei Geschlechts, auch zur Beherzigung für Erwachsene. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Philipp Moritz.*

(1799)

[1] Alle junge Leute bedürfen bei ihrem Eintritte in die Welt einer erfahrenen und freundlichen Hand, sie einzuführen und sie mit Weltkenntniß zu versehen. Ich glaube daher der heranwachsenden Generation keinen größern Dienst leisten zu können, als wenn ich die Schritte des jungen Mannes leite, und ihn lehre, wie er sich seinen Weg durch das Gedränge bahnen soll. Ich setze voraus, daß derselbe schon in den ersten Grundsätzen der Religion unterrichtet, und von der Nothwendigkeit moralisch gut zu handeln überzeugt sey, weil sonst die Haupt-Grundlage seiner Glückseligkeit fehlt; und mache [2] sofort, in einer Reihe von Kapiteln unter besondern Ueberschriften, auf die Eigenschaften aufmerksam, welche ihm allein eine gute Aufnahme in der Welt verschaffen können, und ohne welche er nicht erwarten darf, seine Rolle darin, weder seinen eigenen Wünschen, noch den gesellschaftlichen Pflichten gemäß zu spielen. Bescheidenheit ist der Grundstein ihrer aller: Bei ihr fange ich an.

*Bescheidenheit.*

Bescheidenheit ist der Schmuck, und gemeinlich die Begleiterin des Verdienstes. Sie ist im höchsten Grade einnehmend, und gewinnt uns die Herzen aller derer, die uns kennen. Da hingegen niemand in Gesellschaft mißfälliger ist, als der Unverschämte und der Hochmüthige.

Gegen den Menschen, welcher bei jeder Gelegenheit sich selbst lobt, und Gutes von sich spricht, [3] empfinden wir einen natürlichen Widerwillen. Wer sich im Gegentheile bemüht, seine eignen Vorzüge zu verbergen, wer den Verdiensten anderer Gerechtigkeit widerfahren läßt, nur wenig von sich redet, und das immer mit Bescheidenheit; der macht einen günstigen Eindruck auf diejenigen, mit denen er umgeht, fesselt ihre Herzen und gewinnt ihre Hochachtung.

Dem ungeachtet ist Bescheidenheit sehr von jener tölpischen Blödigkeit verschieden, welche eben so sehr zu tadeln, als diese zu loben ist. Blödigkeit hält man allenthalben für Dummheit, ob sie es gleich meistens nicht ist, sondern bloß aus Mangel an Erziehung und Umgang in guten Gesellschaften herrührt. Sie ist eine unzeitige Schaam, durch welche viele sehr verlieren, da sie dadurch weit unter sich selbst erniedrigt werden. Ein junger Mensch aber muß im Stande seyn, bei seinem ersten Eintritt in das Zimmer, ohne die geringste Verlegenheit die Gesellschaft anzureden. Ausser Fassung zu seyn, wenn man angeredet wird, und keine Antwort in Bereitschaft zu haben, ist im höchsten Grade lächerlich. *La Bruyere* sagt und es ist [4] viel Wahrheit darin: daß man in der Welt nur so viel gilt, als man gelten will, denn in diesem Stück haben die Menschen viel Nachsicht, und schätzen uns beinahe ganz nach dem Werth, den wir selbst uns beilegen, es sey denn, daß er gar zu übertrieben wäre. [...]

[18]

*Feine Lebensart.*

Feine Lebensart ist die Kunst, alle Menschen, mit denen wir umgehen, mit sich selbst und mit uns zufrieden zu stellen. Stolz, böses Herz und Mangel an Verstand, sind die großen Quellen der groben Lebensart.

Von feiner Lebensart entblößt, wird jede andre gute Eigenschaft, unvollkommen, schmucklos, und gewissermaßen unnütz seyn.

[19] Da nun aber feine Lebensart das Resultat eines guten Kopfes und guten Herzens ist, so muß man sich billig wundern, daß es Leuten, die das eine besitzen, so oft am andern fehlt. Die Form derselben, welche nach Person, Ort und Umständen verschieden ist, kann freilich nicht anders, als durch Zeit und Beobachtung erworben werden; aber die Sache selbst bleibt beständig und allenthalben dieselbe.

Was gute Sitten im Allgemeinen für die Gesellschaft sind, das sind gute Manieren für die besondern Gesellschaften: ihr Band und ihre Sicherheit. Von allen Gefühlen ist, nächst dem von der Vollbringung einer guten That, das Bewußtseyn, eine Höflichkeit vergolten zu haben, das angenehmste. [...]

[26] Gesittete Frauenzimmer gehören unter die nothwendigen Ingredienzen guter Gesellschaft. Die Aufmerksamkeit, welche man ihnen bezeigt, (ein Tribut, den jeder wohlgezogene Mann ihnen gern entrichtet) dient dazu, den Ton der Wohlanständigkeit zu unterhalten, und macht die gute Lebensart zur Ge-[27]wohnheit; dahingegen Männer, welche unter sich in Gesellschaften, ungemildert von dem sanfteren Geschlechte leben, leicht sorglos, nachlässig, und rauh gegen einander werden. Nichts ist auch so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, wie der Umgang mit gesitteten Weibern; da werden die sanften Tinten in den Charakter eingetragen; da wird, durch mildere und feinere Züge, manche rauhe Härte gemäßiget. Endlich ist es der Ausspruch der Frauenzimmer, der dem Rufe

eines Mannes in Ansehung der Lebensart den Stempel aufdrückt. [...]

[31] Kurz, Wissenschaft und Gelehrsamkeit ohne feine Lebensart ist langweilig und pedantisch. Ein ungezogener Mensch ist eben so wenig geschickt zu guter Gesellschaft, als er darin willkommen ist: Ja, er schickt sich eben so wenig zu Geschäften, als zur Gesellschaft. Mache daher die feine Lebensart zu einem wichtigen Gegenstande deiner Gedanken und Handlungen. Sey besonders aufmerksam auf das Betragen und die Manieren derer, welche sich durch ihre feine Lebensart auszeichnen, und bemühe dich, sie nachzuahmen; endlich sey versichert, daß feine Lebensart allen weltlichen Eigenschaften eben das ist, was Menschenliebe den christlichen Tugenden: sie schmückt das Verdienst und verbirgt oftmals dessen Mangel. [...]

[70]

*Weltkenntniß.*

Weltkenntniß, vermittelt eigener Erfahrung und Beobachtung ist so nöthig, daß wir ohne dieselbe sehr ungereimt handeln, und oft Anstoß geben werden, wo wir es am wenigsten vermuthen. Alle Ge-[71]lehrsamkeit und Talente werden uns hiergegen nicht sichern können. Ohne Bekanntschaft mit der Welt kann jemand sehr gute Sachen sagen, dieselben aber so zur un rechten Zeit und so an den un rechten Mann anbringen, daß er weit besser gethan, wenn er still geschwiegen hätte. [...]

Ein Neuling in der Welt, der wenig mehr von den Menschen weiß, als was er aus Büchern zusammenträgt, legt die Maxime zum Grunde, daß [72] die meisten Menschen Schmeicheleien lieben, um also zu gefallen wird er schmeicheln, aber wie? Ohne Umstände noch Veranlassung in Erwägung zu ziehen. Statt jener feinen Züge, jener sanften Tinten, welche die Schönheit des Gemäldes erhöhen, trägt er seine Farben mit schwerer Hand auf, und bekleckt, was er ver-

schönern will; mit andern Worten: er wird seine Schmeicheleien so sehr zur unrechten Zeit, und zugleich so wenig fein anbringen, daß er in Verlegenheit setzt und beleidigt, indem er zu gefallen denkt. Im Gegentheile kennt ein Weltmann, jemand der die Welt selbst zu seinem Studium gemacht hat, die Macht der Schmeichelei, so gut, wie dieser; aber er weiß auch, wann und wie er sie anbringen soll; er nimmt die Gelegenheit dazu in Acht und thut es gewandsweise, durch Schluß, durch Vergleichen, durch Winke. [...]

[83] Die Erfahrung lehret uns, obgleich alle Menschen aus einerlei Stoff gemacht sind, wie ich schon vorher bemerkt habe, so sind doch wegen der Verschiedenheit ihrer Verhältnisse nicht zwei Leute sich völlig gleich: wir sind einer von dem andern, und selbst zuweilen von uns selber verschieden, das ist, wir thun zuweilen Dinge, die mit dem Hauptton in unserm Charakter gar nicht übereinstimmend sind. Der Weiseste wird zuweilen etwas schwachsinniges [84] nehmen, der Stolzeste etwas niedriges, der Ehrlichste etwas böses und selbst der Gottloseste etwas gutes. Aus dem Grunde muß unser Studium des Menschen nicht zu allgemein seyn; wir müssen häufig Individua beobachten; und ob wir gleich, im Ganzen genommen, aus der herrschenden Leidenschaft, oder dem Hauptzuge seines Charakters, einen Menschen beurtheilen können, so wird es doch der Klugheit gemäß seyn, nicht eher etwas sicher zu bestimmen, bis wir erst auf eine Gelegenheit gewartet haben, die Wirkungen seiner untergeordneten Begierden und Launen zu bemerken. [...]

[86] So wie ich nun nicht wünsche, daß man einem Menschen zu unbedingt vertraue, weil ihm die Welt einen guten moralischen Charakter beilegt, so muß ich doch verzüglich vor denjenigen warnen, welche gut von sich selber sprechen. Man halte überhaupt diejenigen für verdächtig, die sich vorzüglich einer Tugend vor allen andern rühmen, oder den Schein davon annehmen, denn sie sind gemeinlich Betrüger. Es gibt gleichwohl Ausnahmen von dieser Regel; denn man hört von Spröden, die wirklich keusch, von Großspre-

chern, die wirklich tapfer, und Heiligen, die wirklich fromm gewesen sind. Erwäge nur, wohin deine eigene Be-[87]achtung dich leiten wird; gieb nicht allein Acht darauf, was man sagt, sondern auch, wie man es sagt; und wenn du nur einigen Scharfsinn besitzt, wirst du die Wahrheit leichter durch das Auge, als durch das Ohr, herausfinden; kurz, nimm niemals die Wahrheit eines Charakters von dem Gerücht auf Treu und Glauben an, sondern suche ihn selber zu erforschen; denn das Gerücht, ob es gleich überhaupt Recht haben mag, irrt sich doch in den besondern Umständen. [...]